



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Stellanus, Georg: Weihnachten vor Paris

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

ihre Wangen waren, in die sich schon Runzeln eingegraben hatten. Sie ist auch müde, die Ärmste! dachte er und küßte sie, während ihm die Thränen aufstiegen.

Als sie ins Haus gingen, begann er plötzlich zu schwanken, und Ane rief entsetzt: Du wirst doch nicht krank werden! — Das ist nicht unmöglich! — Er mußte sich auch sogleich ins Bett legen, ein heftiges Fieber brannte in seinen Adern. Gott sei uns gnädig! sagte Ane und setzte sich zu ihm. Gott Vater hoch im Himmel wohnt! — Gott Vater hoch im Himmel wohnt, Sören! — Ja, er wohnt wohl recht hoch droben! flüsterte Sören und warf sich unruhig auf seinem Lager hin und her. — Sören! Soll ich nicht jemand bitten, den Doktor zu holen! — Wen wolltest du denn darum bitten? — Darf ich nicht? — Nein! antwortete Sören fast barsch. Das mußt du mir versprechen — oh! — Sie reichte ihm etwas zu trinken und starrte dann unverwandt durch die kleinen Fenster hinaus, während sie an all die Thüren dachte, die ihnen nun verschlossen waren, und an die Nacht, die bevorstand!

Gegen Mitternacht redete Sören im Fieber. Hörst du denn nicht, wie sie ins Eis hauen! rief er heftig. — Was ist das für ein Gerede! — Doch, sie hauen uns ab, sodaß wir vom Lande schwimmen und nie wieder auf festen Boden kommen. — Still, still, still! — Hörst du nicht, wie die Art klingt! rief er wieder, indem er sich jäh aufrichtete. Hörst du es nicht? — Ja ja, aber leg dich nun ruhig wieder nieder! — Mit einem Lächeln, durch das das Bewußtsein durchschimmerte, sank Sören wieder zurück. Aber gleich darauf fuhr er wieder auf und focht wild mit den Armen in der Luft. Dann legte er sich wieder nieder und jammerte: Gefesselt haben sie mich, daß ich nie wieder ein Glied rühren kann. . . . Und nun treiben wir hinaus auf die gräßliche dunkle Winterstut. . . . O, warum willst du mich nicht befreien? . . . O, nimm doch ein Messer und schneide die Stricke durch!

So ging es fort die Nacht durch, endlich wurde er ruhiger. Früh am Morgen wachte er auf und konnte nur mit Anstrengung die schweren Augenlider heben. Im Scheine des schwachen Tagesgrauens und der kleinen Lampe sah er Ane auf dem Stuhl neben seinem Bette sitzen, wo sie der Schlaf auf ihrem Wachtposten über-rascht hatte. Das bleiche, von wirrem Haar umrahmte Gesicht war auf die Brust herabgesunken. Die magre linke Hand lag in ihrem Schoß, und mit der rechten hielt sie den Bettposten umschlungen. Er dachte daran, daß diese jetzt so eingesunkne Brust einst hoch und rund, und daß diese graue farblose Haut einst blühend gewesen war. Und doch kam es ihm so vor, als ob sie seinem Herzen jetzt viel näher stehe als damals, sie, sein treuer, nicht wandernder Kamerad.

Mit inniger Liebe weckte sein Blick auf ihrem Antlitz, auf dem der Kampf des Lebens seine Spuren zurückgelassen hatte, und auf dem seine und ihre Lebensgeschichte verzeichnet stand, und dann schlummerte er mit einem glücklichen Gefühl wieder ein.

(Schluß folgt)



Weihnachten vor Paris

Von Georg Stellanus



ater! — Baater!! — Baachter!!! — Na da läßt d'es bleiben. — Frau Hahn machte es nichts aus, daß ihr Mann mitunter nicht kam und auch nicht antwortete, wenn sie ihn rief. Sie wußte, das war nicht böß gemeint. Er hörte, daß er gerufen wurde, aber wenn es ihm gerade nicht paßte, ein freundliches: Hier, Mutter! daran zu wenden, so unterließ er's. Die Gefellen und die Jungen sahen dabei recht, wer Herr im Hause war, und daß er nicht zu kommen und zu antworten brauchte,

es konnte rufen, wer wollte. Er fühlte sich dann eben als Pascha. Sie konnte ja zu ihm hinter in die Backstube kommen, wenn sie so eilig hatte. Was sie von ihm wollte, würde wohl Zeit haben.

Aber was sie diesmal von ihm gewollt hatte, hatte „eigentlich“ nicht Zeit gehabt, es hatte im Gegenteil sehr geeilt, und er würde das auch selbst gefunden haben, wenn er gewußt hätte, worum es sich handelte. Der Briefträger hatte nämlich eben einen Feldpostbrief gebracht, dessen äußeres Ansehen Frau Hahn sehr in die Kniee gefahren war. „An Herrn Bäckermeister Gustav Hahn, Untere Elb-
gasse, Meissen. Absender: Eugen Zeißig, XII. (Königl. Sächs.) Armeekorps. Schützen-
regiment Nr. 108. Vierte Kompagnie.“ In die Kniee gefahren, wie Müttern solche Schrecke in die Kniee fahren, wenn es sich dabei um den einzigen Sohn, in Frau Hahns Fall um das einzige Kind handelt. Denn ihr Karl, dem allein der Pascha den eben noch unerwidert „in der Wüste der Zeit verhallenden“ Ehrentamen „Vater“ verdankte, „der Stift“, wie er ihn nannte, stand bei dieser selben vierten Kompagnie, die seit Mitte September vor Paris lag. Und wenn Eugen, der Karls Intimus war, mit dem man aber bis jetzt nicht korrespondiert hatte, an ihren Mann schrieb, so war höchst wahrscheinlich mit ihrem Sohne irgend etwas nicht in Ordnung.

Der Bäckermeister Gustav Hahn hatte eine Kuchenstube, was in Meissen, in dessen nächster Umgebung Neben gepflegt und Trauben gefeltert werden, gleichbedeutend mit Weinstube ist. Man braucht sich solche Meißner Weinstuben — etwa des Kuchens wegen — nicht gar zu kindlich und unschuldig vorzustellen, denn wenn es auch ganz ehrbare Lokale waren, wo sich in die Stadt gekommene Bauernfamilien Sonntags nach der Kirche mit Kind und Regel ohne Gefahr für den Ruf der heiratsfähigen Töchter und die Sittenreinheit der als Ochsen- und Pferde-
jungungen verdingten Söhne stärken konnten, so ging es doch in einigen von ihnen — und die Hahnsche war die bekannteste und besuchteste — bei Märkten oder abends, wenn sich die Rechten zusammengefunden hatten, bisweilen so kreuzfidel her, daß das „Gescherre“ und das Mobiliar davon zu erzählen wußten. Guter Meißner Landwein trinkt sich bekanntlich sehr nett und steigt gewaltig zu Kopf, wie man sich davon auch noch heutzutage jeden Sonntag Abend auf dem der Stadt über den Fluß weg gegenüberliegenden Bahnhofe bei der Abfahrt der nach Dresden heimkehrenden johlenden Haufen überzeugen kann.

Was nun Karl und die vierte Kompagnie des Schützenregiments anlangte, so hatten sich zwar inolge eingegangner Depeschen sehr beunruhigende Gerüchte über Ausfallgefechte verbreitet, die am 30. November und am 2. Dezember stattgefunden haben und bei denen auch die Regimente 104, 106, 107 und 108 unter starkem Verlust beteiligt gewesen sein sollten, aber man hatte sich um Karl schon so oft ohne Not geängstigt, und der Bäckermeister, der sich gern auf den kaltblütigen Vater spielte, hatte so oft wiederholt, Unkraut verdürbe nicht, daß man sich die eingegangnen Hiobsposten nur im allgemeinen als etwas, das einen wie jeden andern Patrioten beträfe, zu Herzen genommen hatte. Ein vor zwei Tagen angekommener Brief, worin Karl von seinem Wohlbefinden und von behaglichen Umständen vor Paris berichtete, hatte dazu beigetragen, das Hahnsche Ehepaar in seiner zuversichtlichen Stimmung zu bestärken.

Wer das wohlhabige Hahnsche Haus und das darin blühende Geschäft sah, hätte glauben sollen, der einzige Sohn so wohlsitruierter Eltern würde höhere Schulen besucht und das Freiwilligenexamen bestanden haben. Wahrscheinlich würde es in der That heutigentags so gekommen sein. Vor dreißig Jahren war das Ding eben anders gegangen, nicht weil man die Kosten gescheut oder zu scheuen gehabt hätte, sondern weil man gefunden hatte, daß das, was der Vater und der Großvater geleistet und womit sie sich in geselliger Beziehung begnügt hatten, für jeden wohlhabenden Bäcker Sohn und deshalb auch für den Stift genügte.

Wir müssen hier dem Leser gleich von vornherein ein gutes Wort geben,

damit er nicht grimmig wird, wenn er dahinter kommt, daß die Personen dieses kleinen Intermezzos keine Helden noch Heldinnen, sondern knapp Mittelgut, zum Teil sogar Ausschuß sind. Wir werden ein andermal für diesen Mangel aufzukommen suchen und bei einer spätern Galavorstellung unsre allernobelpsten Puppen aus der Kiste holen.

Die Hahns — die Hähne, wie man in Meissen sagte — waren zu keiner Zeit Wolkenschieber oder Tugenddrachen gewesen. Der leichte Schatten von Verbummlung, der — Gott und die Innung mögen uns die Sünde verzeihen — Bäcker so besonders gut kleidet, war immer vorhanden gewesen, und wenn die Lebemänner der Stadt und der Umgegend sich so gern bei Hahns zu einem Stückchen Kuchen — das war der Ausdruck — einfanden, so war es nicht bloß der Kuchen und der Wein, die ihnen mundeten, nein, es war vor allen Dingen die über dem Lokal schwebende behagliche Bummelatmosphäre, die den Zuspruch so ständig und das Verhältnis der Gäste zur Wirtsfamilie so innig machte. Der Leser muß uns nicht mißverstehn. Marquis Posa und Torquato Tasso stehn auch uns höher als Hahns, wenigstens reden wir uns das ein und thun unser Möglichstes, unsern Geschmack auf die Höhe idealer Anschauung hinaufzuschrauben, aber nett waren die beiden Hähne, Vater und Sohn, in ihrem etwas banausischen, animalischen Wohlbehagen doch. Schon allein der schlendernde Gang, wenn sie hinten aus der Backstube vorkamen, um in der Gast- oder in der Wohnstube etwas Stärkendes, meist in tropfbar flüssiger Gestalt zu sich zu nehmen, und der erfreuliche Friede, der von ihnen ausging, wenn sie fragten, wie es einem gehe! In den heiligen Hallen des Hahnschen Hauses kannte man weder Eile noch Wettbewerch, auch sonst fand sich in ihnen nichts vor, was an die schreckliche, unter Thränen zur Welt gekommne Idealforderung des wiedergeborenen oder gar des Übermenschen hätte erinnern können.

Unser väterlicher Freund, als wir noch auf dem St. Akraberge an der Brust der Alma mater lagen, war der damalige Vater und spätere Großvater gewesen, aber der war 1870 schon zu seinen Vätern und Großvätern versammelt worden. Wie er noch da war, lautete der weiße Rat, den er den bei ihm verkehrenden „Schellern“ zu geben pflegte, dahin, man solle sich Zeit nehmen, und jeder solle seinen Kuchen in Ruhe verzehren: Hintergeschlunget gedeihe einem nicht. Und in der That, wenn wir uns umsehen und uns fragen, was uns der verzehrende Feuer-eifer genügt hat, so wird es uns klar, daß er Recht hatte. Wir hätten das, was wir erreicht haben, auch erreichen können, wenn wir uns Zeit genommen und unsern Kuchen in Ruhe verzehrt hätten.

Karl hatte seinen Kuchen immer in Ruhe geessen, und wenn er nicht zu den privilegierten Sterblichen gehörte, die sich Herz und Gewissen mit der Zehngoboteseife fleckenrein zu scheuern verstehn, so hatte das nicht daran gelegen, daß es ihm an der nötigen Muße zu dergleichen Selbstreinigungsakten gefehlt hätte. Denn für das „Geweige“ und dafür, daß es zu keiner Zeit im Laden an Brot, Semmeln und Kuchen fehlte, hatten die Gesellen und die Zungen zu sorgen. Die Hähne, Vater und Sohn, sahen, obwohl sie von früh bis abend wie echte Bäcker mit Mehl bestäubt und nur halb angezogen waren, die Arbeit doch nur als dilotto an, handhabten sie, wie man nach einem guten Diner das Billardspiel traktiert, als verdaunungsbefördernde Leibesübung. Jeder Bekannte, der als Gast vorsprach, um seinen Durst zu löschen, war, je nach seinem Alter, für Vater oder Sohn Veranlassung zu einem Abstecher ins Gastzimmer und zu einer sich namentlich in tropfbar flüssiger Form empfehlenden Stärkung.

Es ist nicht nötig und auch nicht ratsam, bei der Schilderung solcher Zustände und Sitten sehr auf Einzelheiten einzugehn. Der sachkundige Leser fühlt ohne Zweifel schon aus diesen wenigen Andeutungen heraus, wie es bei Hahns zuging, und der nicht sachkundige braucht sich die Sache nicht weiter schlimm vorzustellen.

Hahns waren eben ganz ehrbare Leute, deren Tageseinteilung — außer was die Hauptmahlzeiten anlangte — zwischen Arbeit und Ruhe, zwischen dursterzeugender Thätigkeit und durstlöschender Feier in einem steten Wechsel verließ, der durch das Kommen und Gehen der Kunden bestimmt wurde. Die erste Nachfrage jedes Stammgasts ging jedesmal nach „Gustav“ oder „Karl,“ die denn auch alsbald mit dem Schieler oder dem Roten durch Frau Hahn — die Henne, wie die nähern Bekannten sie nannten — oder die Kuchenmamsells beschafft wurden.

Die Kuchenmamsells. — Ja, die Kuchenmamsells. — Die Kuchenmamsells waren natürlich immer jung und immer ehrbar, aber . . . Was, ein aber? — Nein, kein aber . . . Sie waren immer jung, ehrbar und umgänglich. Hinter dem „umgänglich“ lauert kein Satyr; sie waren umgänglich, insoweit als es die gute Meißner Sitte vor dreißig Jahren erlaubte, und insoweit als der Gast selbst nüchtern, vernünftig und den berüchtigten schauluftigen Greisen des Alten Testaments nicht in einer Weise ähnlich war, die ihre Gefühle hätte verletzen können. Es waren gute brave Mädchen, und auch wenn sie das nicht gewesen wären, aber sie waren es, so hätten sie es werden müssen, denn es gab — wir sind uns der Häßlichkeit des Pinselstrichs, zu dem wir ausholen, bewusst —, denn es gab viel Aufsicht. Sie sahen sich gegenseitig sehr scharf auf die Finger, Herr Hahn hatte ein Auge auf sie, auf die Kunden, auf Karl, auf die Gesellen und die Jungen, Karls Anwesenheit war ein stetes Memento für dessen Vater, und Frau Hahn beaufsichtigte sie allesamt mit Argusaugen.

Die Kuchen, der Schieler, die Gäste und die Mamsells waren nicht spurlos an Karl vorübergegangen, sie hatten auf ihn abgefärbt in einer Weise, von der die abhärtende Wirkung der Infurgischen Erziehungsmaßregeln auf die spartanischen Epheben und der stählende Einfluß der Lichterfelder Disziplin auf die königlich preussischen der gerade Gegensatz sind. Karl war als Soldat, ohne geradezu weichlich zu sein, ein bißchen sehr nachsichtig für sich und andre, etwas „pappig,“ wie sich die Unteroffiziere der vierten Kompagnie ausdrückten, und deswegen war er auch nicht Befreiter geworden, obwohl man ihn allgemein gern hatte, und ihm außer verzeihlichen kleinen Nachlässigkeiten bezüglich der Zustandhaltung seines Gewehrs und seines „Zeugs“ nichts vorzuwerfen gewesen war.

Frau Hahn hatte beim Empfang von Eugens Brief den von uns eben dem Leser zuliebe gemachten Abstecker in die Vergangenheit nicht nötig gehabt: Karl, mit allem, was ihn betraf, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, war ihr zu jeder Stunde des Tags und der Nacht „komplett“ gegenwärtig, und da ihre Vorstellung von einer besonders schrecklichen Verwundung in einem über das ganze Gesicht weggehenden Säbelhieb bestand, so trat ihr auch sofort sein nettes gutmütiges Gesicht mit einer solchen klaffenden Wunde vor die Augen.

Sie hatte sich wegen des ihr in die Kniee gefahrenen Schrecks kaum für ein paar Sekunden auf einem Stuhl niedergelassen, als sie sich wieder aufraffte und sich anschickte, ihrem Mann den Brief hinter in die Backstube zu tragen. Sie hatte eben die Hausflur betreten, als in der Umrahmung der altertümlich überwölbten Hausthür ruckweise, wie Samiel aus der Versenkung, eine Frau mit einem großen schweren Handkorb sichtbar wurde, die Eiermüllern. Das ruckweise von unten her zum Vorschein kommen darf uns ebensowenig zu einem voreiligen Schluß auf unerlaubte Beziehungen der guten Dame zur Unterwelt veranlassen, wie es am Platze wäre, wenn man nach der Analogie der Ausdrücke Öl- und Getreide-, Wind- und Wassermüller annehmen wollte, daß die Eiermüllern Eier oder mit Hilfe von Eiern mahlte. Einmal nämlich erschien jedermann, der Herr Pfarrer nicht ausgenommen, in dieser Thürumrahmung wie Samiel aus der Versenkung, weil von der Strafe Stufen nach der Hausflur hinaufführten, das andermal mahlte die Handkorbträgerin überhaupt nicht, vielmehr deutete nur der Familienname Müller darauf hin, daß ihre Ahnen etwas mit diesem einträglichem Erwerbszweige

zu thun gehabt hatten. Die Eiermüllern hieß sie, weil sie außer mit Geflügel und Bettfedern auch mit Eiern handelte.

Sie war eine nette, adrette Frau von vierzig Jahren, der man allgemein scharfen Blick für die preisbestimmenden Eigenschaften des *gens gallina* und ein gesundes Urtheil in allen den Fällen zutraute, wo es sich darum handelte, sich über den moralischen oder sonstigen Wert junger Männer schlüssig zu machen. Sich darüber schlüssig zu werden, war — wir brauchen das kaum zu sagen — in der Regel der Wunsch junger dem andern, schönern, obwohl schwächern Geschlechte angehörnder Wesen. Sie nahm nach dieser Richtung hin in den Kreisen, mit denen wir es hier zu thun haben, die Stellung eines weiblichen Börsensensals ein, und menschenfeindliche Kreaturen gaben ihr Schuld, daß sie für gefühlvolle Huldigungen reputirlicher junger Leute persönlich nicht ganz unempfänglich wäre. Wir können über diesen letzten Punkt keine Auskunft erteilen; für unsre Erzählung kommt auch nicht er, sondern eine andre Schwäche der Frau Müller in Betracht. Es war nämlich ihr Steckpferd, für Liebende Partei zu ergreifen und ihnen, wo es ihrer Überzeugung nach ehrbarerweise geschehn konnte, behilflich zu sein.

Ihr Handel führte sie überall hin, und — waren es ihre geräuschlosen Bewegungen, war es ihr vertrauenerweckendes und verschwiegenes Wesen? — überall wiederholte sich dieselbe Erscheinung, daß man Frau Müller als eine von der Natur gewollte und vorgesehene Vervollständigung der Haushaltsmitglieder ansah: sie kam und ging, setzte sich oder stand herum, sprach oder schwieg, ohne daß man den Eindruck gehabt hätte, es sei ein dem Haushalt fremdes Element gegenwärtig. Der Umstand, daß sie auf diese Weise überall zu Hause war, gab ihr Gelegenheit, den Liebespostillon zu machen, so oft der eine oder der andre ihrer Schützlinge eines solchen bedurfte, und ihr gegen die Korrespondierenden keine Bedenken beizugehen. Wenn der Ruf der jungen Dame, die schrieb, oder an die geschrieben wurde, nicht einen ganz wolkenlosen Himmel aufzuweisen hatte, war sie unerbittlich; mit den jungen Schäfern und deren Himmeln dagegen, hieß es, nehme sie es nicht so genau: bei ihnen setze sie sich bisweilen über die schwersten im Abzug begriffnen Gewitterwolken hinweg. Sie hatte heute im Hahnsehen Hause zwei geheimnißvolle Briefchen abzugeben, eins aus der Stadt, das Fräulein Hermine Lehmann an einen Bäckergehilfen, den sogenannten lahmen Paul (es gab außer ihm auch einen langen und einen kleinen) gerichtet hatte, ein zweites weitgereistes, das ihr von dem vor Paris liegenden Eugen Zeisig unter doppeltem Couvert zugesandt worden und für die jüngere der beiden Kuchenmamsells, Fräulein Bertha Weber bestimmt war. Wir werden von beiden Amorninnsaufdeineflügelsendungen noch weiter hören: für den Augenblick heften wir uns an Frau Hahns Sohlen, die sich der Backstube zugewandt und Frau Müller eingeladen hatte, einstweilen in die Küche zu gehn, wohin sie ihr in wenig Minuten folgen würde.

Eben im Begriff, die Backstubenthür zu öffnen, traf sie mit Vatern zusammen, der sich erkundigen wollte, warum sie ihn gerufen hätte. Da sie ihn nicht erschrecken wollte, so erzählte sie ihm, der Postbote habe einen Brief von Eugen gebracht, der wahrscheinlich irgend einen Weihnachtsauftrag enthalte, über den sie aber im ersten Augenblicke thörichterweise etwas erschrocken gewesen sei: deshalb habe sie nach ihm gerufen. Wenn er mit ihr vor (d. h. in die Wohnstube) kommen wolle, so könnten sie den Brief gemeinschaftlich lesen. Mit Vaters Kaltblütigkeit war es, wenn es sich um Karl handelte, nicht weit her. Der Junge war für ihn so sehr der Mittel- und Angelpunkt der geschaffnen Welt, daß ihm schon die entfernteste Möglichkeit, es könnte dem Jungen etwas geschehen sein, weit beunruhigender war, als wenn die Erde ein wenig unter seinen Füßen gebebt hätte. Er wurde denn auch heute, wie das seine Gewohnheit war, wenn ihm etwas zu Herzen ging, sofort heftig und machte seiner Frau Vorwürfe, daß sie den Brief nicht aufgemacht und ihm nachher dessen Inhalt mitgeteilt habe. Wenn er nicht so in der „Wurre“ ge-

wesen wäre, hätte er so etwas nie gesagt, denn wenn die Temperatur normal war, machte er an ihn gerichtete Briefe prinzipiell selbst auf und hatte an dem, was seine Frau that, nie etwas auszusetzen. Unter ähnlichen Umständen hatte Karl drei- oder viermal Prügel bekommen, wenn er sein kostbares Leben in Gefahr gebracht hatte. In der Wurre hatte Vater etwas thun müssen, um nicht auf Stücke zu gehn, und da hatte er den Jungen geprügelt, was ja auch in zwiefacher Hinsicht sein Gutes gehabt hatte. Einmal, weil es Karl eine Lehre sein konnte, in Zukunft mehr auf seiner Hut zu sein, und dann, weil dieser, der, was verdiente Prügel anlangte, im ganzen und großen nicht das ihm gebührende Teil gehabt hatte, dafür auf diese Weise durch unverdiente Prügel wenigstens einigermaßen entschädigt worden war.

Nun also Eugens Brief, den Vater in der Aufregung mitsamt dem Couvert in zwei ungleiche Hälften zerrissen hatte, und der insolgedessen, wie dies auch in neuerer Zeit mit gewissen aus tiefster Erniedrigung wieder hervorgeholten und leider zu berühmt gewordenen prozessualischen Beweisunterlagen der Fall gewesen ist, erst mühselig wieder hatte zusammengesetzt werden müssen.

Den 3. Dezember 1870

(Es ist uns verboten, zu sagen, von wo wir schreiben.)

Geehrter Herr Hahn!

Karl würde Ihnen selber geschrieben haben, aber ich weiß nicht, wo er ist. Er ist nämlich unter den Vermissten. Wir haben nämlich gestern ein Gefecht mit den Rothosen in den Weinbergen rechts vom Eisenbahnviadukt gehabt. Sehr viel Weinbergsmauern und viel mehr Franzosen, als wir Schützen waren. Dabei war das Terrain sehr unübersichtlich. Man wußte nie, woran man war. Jetzt hieß es, die Rothosen hätten sich alle ergeben, und mit Tüchern gewunken haben sie, das habe ich selber gesehen, und gleich darauf schossen sie wieder. Schließlich, wie von allen Seiten immer mehr Rothosen dazu kamen, nahm uns unser alter Oberst zurück. Wir haben auch über dreihundert Gefangne gemacht und abgeliefert, aber bei den beiden ersten Bataillonen sieht es böß aus. Unserer führte schließlich ein Oberleutnant, und das zweite auch. Der Hauptmann und der Major sind beide verwundet, aber dem Obersten haben sie nur das Pferd totschießen können. Karl war beim Verlesen nicht da, aber tot ist er nicht, sondern die Rothosen haben ihn gefangen und mit nach Paris genommen. Deshalb kann er nicht selbst schreiben. Er und noch drei andre waren in eine Sackgasse zwischen zwei Weinberge abgedrängt worden und hatten sich verschossen. Es habens welche gesehen, die sagen, abgekriegt hätte er nichts, oder nur ganz wenig. Geehrter Herr Hahn, zu ängstigen brauchen Sie sich nicht: thun werden ihm die Franzosen nichts. Es sind, was die Soldaten sind, keine schlechten Kerle, und die andern werden doch nicht so dumm sein, die paar lumpigen Gefangnen zu schlachten, wo der König von Preußen für jeden einzelnen Deutschen tausend Franzosen schlachten lassen kann. Sowie ich etwas höre, schreibe ich wieder. Das werden schlechte Weihnachten werden für Sie dort und für uns hier. Bartel ist gesund. Es grüßt Sie achtungsvoll der gute Freund
Eugen Zeißig, Fleischer

Wenn Vater Paris dagehabt hätte, hätte ers nach seinem Sohne durchgesiebt. Und finden thu ich ihn, so schloß er die längere Rede, die er Muttern gehalten hatte, finden thu ich ihn, und wenn ich mich als Zuave verkleiden sollte. Frau Hahn war überrascht, und wir wollen nicht behaupten, daß wir an ihrer Stelle nicht auch überrascht gewesen wären, denn wir hätten Vatern eigentlich auch wie den Stiff für etwas pappig gehalten, und das war er bei dieser Gelegenheit ganz und gar nicht. Hin wollte er, rin, wie er, Paris meinend, sagte. Erscht nach Leber galang zum Prinzen, denn der weiß, wo der Oberst is, und dann zum Obersten, denn der weiß, wo Karl is.

Nun wußte zwar der Prinz als Armeekorpskommandeur außer vielem andern auch, wo Karls Oberst war, und diesem war allerdings gemeldet worden, Karl sei allem Vermuten nach in Paris gefangen, aber trotz des väterlichen Interesses, das er an jedem seiner Schützen nahm, hörte doch auch seine Allwissenheit an den Thoren von Paris auf. Der Gouverneur der Stadt hatte es unterlassen, ihm Karls Pariser Adresse mitzuteilen, vielleicht weil er, wie sich die Rothosen in uns etwas seltsam vorkommender Weise ausdrücken, andre Katzen auszupeitschen hatte. In den Herbstmonaten, wo man den Gemüsehänen noch Aufträge geben konnte, wäre das vielleicht nicht unterblieben; jetzt, seit den letzten Ausfällen, die der Chef des Großen Generalstabs in anerkannter Weise als „im großen Stile“ unternommen bezeichnet hatte, waren die Beziehungen zur Stadt und zu deren Gouverneur frostig geworden wie das Wetter, das auch dem Sport der für die Beschließung des Mont Arvon nötigen Erdarbeiten hinderlich war. Wer von deutschen Soldaten in Paris unfreiwilligen Aufenthalt genommen hatte — und es waren Gott sei Dank so wenige, daß sich der Pöbel an ihrem Anblick nicht sattsehen konnte und sie förmlich als einen Ersatz für die ihm weggeessenen Käfigbewohner des Jardin des Plantes betrachtete —, wurde als „vermißt“ geführt und blieb vermißt, bis ihn sein Regiment oder Bataillon im Wege der Auswechslung wiedererlangte.

Aber alles das brauchte Herrn Gustav Hahn nicht so bekannt zu sein, wie es denen war, die mit der Sache mehr zu thun hatten, und er glaubte, wenn er einmal Karls Adresse in Erfahrung gebracht habe, so werde er, als Zuave oder als Marletenderin verkleidet, nach Paris „rin“ können. Als Spion offiziell gehängt oder volkstümlich gehängt zu werden glaubte er nicht befürchten zu müssen, da das Motiv seines Unternehmens jedem verständigen Menschen einleuchten und die Richtigkeit seiner Behauptung ja gleich auch durch Herbeirufung Karls nachgewiesen werden würde.

Dem ihm von Frau Hahn gemachten Einwande, daß er nicht genug „französisch“ könne — das war eine milde Form, den Thatbestand zu konstatieren —, begegnete er mit der Frage, ob sie etwa glaube, daß vor Paris für Geld und gute Worte keine Dolmetscher zu haben wären, und auf ihren Vorschlag, unter allen Umständen wenigstens Paul mitzunehmen, ging er ein.

Wenn es sich darum handelte, etwas Verständiges zu thun oder zu leisten, waren nie der lange oder der kleine Paul gemeint, sondern immer der lahme. Er war als kleiner Junge von einem Kirschbaum gefallen und hatte die Sache, um seine Eltern nicht zu erschrecken, verheimlicht. Seitdem lahnte er, aber der Sturz schien auch in seinem Kopfe und in seinem Herzen eine Schüttelung hervorgebracht zu haben, um derentwillen man, wenn wir von richtigen Voraussetzungen ausgehn, vielen Leuten einen Fall vom Kirschbaume wünschen möchte. Alles Wohlwollende und Menschenfreundliche in ihm war bei dem Fall zu oberst gekommen, Eigennutz und Unverstand waren zu Boden gesunken.

Paul wäre sogar geradezu unheimlich gewesen, wenn er mit allem, was er für andre leistete, Erfolg gehabt hätte: man hätte da wirklich eine zu Erfüllung einer höheren Mission mit übernatürlichen Kräften ausgestattete Persönlichkeit vor sich zu haben geglaubt, was sehr ungemütlich ist, während so mit Rücksicht auf den Umstand, daß er mit dem Guten, was er that, zuweilen schlief buk, das rein Menschliche im Rechte blieb. Er war, da er erst zwanzig Jahre alt war, noch nicht in dem Alter, wo Menschen zu Vormunden gewählt werden, sonst wären die Bestellungen für dieses Ehrenamt von allen Seiten gekommen. Er trug die „großen“ Geldbriefe auf die Post, er verstand Kunden, die das ganze Jahr nicht zahlten, zu mahnen, ohne daß sie infolgedessen einen andern Bäcker mit ihrer Kundschaft beehrten, was namentlich für den andern hart gewesen wäre, er war der selbstverständliche Mitwisser aller Liebesabenteuer und Dummheiten — das ist bekanntlich unter Umständen zweierlei —, in die das backende und verkaufende

Personal des Hahnschen Geschäfts schon verwickelt war oder sich noch verwickeln konnte, er verstand kleine Kinder aufzuheben — wir meinen nicht zu konservieren, sondern in die Arme zu nehmen — und zu tragen, ohne daß sie brüllten, er wußte sechs probate Mittel gegen Rater und zwei für Lehrlingen, die überhaupt oder zu starke Cigarren geraucht hatten, und er war in ein Mädchen, Fräulein Hermine Lehmann verliebt, nicht weil sie einen schönen Busen und ein gewinnendes Lächeln hatte — beides hatte sie allerdings, aber es war nur in zweiter Reihe von Einfluß gewesen —, sondern weil sie es zu Haus nicht gut hatte.

Ein Blinder sieht, daß Paul der junge Mann war, den unser Vater Hahn als Begleiter mitnehmen mußte. Genug „Französisch,“ einen Quaden vorzustellen, konnte er zwar, so wenig am Ende dazu gehören mag, eigentlich auch nicht, aber auf der Reise, die ja von der Grenze bis nach Paris von einer deutschen Etappe zur andern ging, würde er Herrn Hahn vor jedem Unfall behüten, und wenn es in Paris wirklich an Rock und Kragen ging, so war er der Mann, der junge Mann, sich für seinen Prinzipal zu opfern, ihn zu retten, wie ohne Zweifel die heilige Genevèva Paris gerettet hätte, wenn die Regierungskollegen dem General Trochu erlaubt hätten, die Patronin der Stadt durch eine Proklamation wirklich bei der Ambition zu fassen.

Reisevorbereitungen haben in einem Hause wie das Hahnsche notwendigerweise viel mit Speise und Trank zu thun. Es wurden unglaubliche Mengen von Mundvorrat verstaubt, ein Teil von Paris hätte mit den für Karl und dessen Umgebung bestimmten Weihnachtsstollen verproviantiert werden können, Herr Hahn sank aus einer Umarmung und aus einer tropfbar flüssigen Stärkung in die andre, die halbe Stadt kam, um den Mann zu sehen, der in wenig Tagen als Vater, Bäcker und Mensch vor Paris stehen würde, und mußte sich nach diesem erschütternden Anblick mit Rosinenäpfelkuchen — das war die Hahnsche Spezialität — sowie mit einigen Schoppen Schieler oder Rotem für den Nachhauseweg stärken.

Auch Paul traf seine Vorbereitungen, Einkäufe, die, namentlich in der Apotheke des Herrn Ridtel gemacht, in Gesteigpflaster, Verbandzeug und belebenden Reagentien bestanden, oder sich auf Bindfaden, Stricke, Siegellack und Papier bei Herrn Lang, ein Paar Pulswärmer bei Herrn Handschuhschmidt, ein Notizbuch bei Herrn Bödold erstreckten. Während Herr Hahn für eine Nordpolexpedition ausgerüstet war, schien es, als handle es sich für Paul nur um eine kurze Fahrt im geheizten Coupé, so summarisch hatte er sich mit dem bedacht, was zur Abhaltung der Kälte von einem wenn auch noch so sehr mit Jugendwärme erfülltem Körper als erforderlich gilt. Die Pulswärmer sollten seiner Idee nach ebensowohl die Füße als die Ohren und den Leib verwahren. So war immer alles, was er that: er verfuhr, als wenn es sein Beruf, seine Pflicht wäre, völlig ohne Ansprüche und Bedürfnisse zu sein. Aber die brave Henne war nicht eine Frau, die so etwas hätte mit ansehen können: er mußte wenigstens Karls langen Pelz mitnehmen und mit feierlichem Eidschwur geloben, daß er ihn unter allen Umständen bei Nachtfahrten anziehen und bei Tag über die Beine breiten wolle. Denke doch, Paul — wir wissen nicht, wie es eigentlich kam, aber alle Welt duzte ihn oder duzte sich mit ihm —, denke doch, Paul, was aus meinem armen Mann werden sollte, wenn du „ihm“ krank würdest. Jetzt erst wurde es Paul klar, wie rücksichtslos und pflichtvergeffen er in seiner Vermessenheit das Wohl seines Prinzipals aufs Spiel zu setzen im Begriff gewesen war. Und auch für Hermine mußte er sich warm halten. Daß andre Menschen das, ein jeder um seiner selbst willen, thaten, fiel dem guten Jungen nicht ein.

Aber Hermine, das war ja klar, die brauchte ihn zu Broten, denn was sollte aus dem armen Mädchen werden, wenn er nicht da war, ihr zu helfen und sie zu trösten? Ihr Vater, der sogenannte Schindelmüller — jetzt war seine Mühle mit Schiefer gedeckt —, war ein Freund seiner verstorbenen Eltern gewesen und hatte ihn vor sieben Jahren als niedlichen kleinen, ein wenig lahrenden Bäcker-

jungen ins Hahn'sche Geschäft gebracht. Drei Jahre später war er Witwer geworden — der Müller natürlich, nicht der Junge — und hatte vor zwei Jahren wieder geheiratet, seiner Tochter Hermine zulieb, damit diese an der Stiefmutter einen Ersatz für die ihr durch den Tod entriessene mütterliche Freundin hätte. Aber er hätte auch ebensogut gleich einen richtigen Drachen mit schuppigem Schwanz und Glühaugen heiraten können. Das wäre für die arme Hermine nicht halb so schlimm gewesen als dieser menschliche und doch so unmenschliche Drache, den man nicht loswerden konnte, während Drachen mit schuppigen Schwänzen und Glühaugen regelmäßig von geharnischten Rittern erlegt werden.

Von den sonstigen Ränken und Kniffen der Dame können wir schweigen, da wir glücklicherweise nur von weitem mit ihr zu thun haben werden: aber das Eine, daß sie Hermine mit ihrem Neffen, einem sehr verhofften und etwas krummbeinigen Mühlenburschen in Zahna verheiraten wollte, konnten ihr ihre Stieftochter und deren Paul schlechterdings nicht vergeben. Auch wenn der von seiner Tante protegierte junge Müllergeselle nicht „sehr verhofften und etwas krummbeinig,“ sondern — eine bei weitem günstigere Sachlage — nur „etwas verhofften und sehr krummbeinig“ gewesen wäre, hätte man in ihm das um jeden Preis zu bekämpfende, weil sich ihren Zukunftsplänen in den Weg stellende Element gesehen.

Wenn Herr Lehmann zu Hause war, durfte der verhasste Freier nicht erscheinen, weil er in Verkennung der Sachlage und im Taumel bacchantischer Lust seinen Werbungen zu sehr den Charakter von Überraschungen gegeben hatte, aber sobald der Schindelmüller den Rücken drehte und eine Geschäftsreise antrat, erschien das Scheusal wieder. Auch diesmal war die Angst vor ihm der Grund gewesen, warum Hermine an Paul geschrieben hatte. Herr Lehmann war nach Leipzig gefahren, und der sofort benachrichtigte und eingetroffene Neffe seiner Frau war in den letzten vierundzwanzig Stunden schlimmer gewesen als je. Nicht daß die Oforn der Beine noch ausgesprochener gewesen wäre als bisher — wenigstens hatte Hermine davon in ihrem Briefe an den geliebten Paul nichts erwähnt —, aber das nicht nüchtern sein war schlimmer als je, und das Berennen der Festung, dem der Drache die Unterstützung einverständigen Zusehens und Geschehenlassens lieb, sehr beunruhigend gewesen.

Da er — so überlegte Paul — mit dem Prinzipal „fortmachte“ — der Zug, mit dem sie zunächst bis Leipzig fahren wollten, ging abends sechs Uhr — so mußte der Müllergeselle vorher unschädlich gemacht werden, und das konnte nach Lage der Sache nur im Wege des Faustkampfes geschehn. Der Vergleich mit dem kleinen David und dem riesen Goliath liegt zu nahe, als daß wir ihn für irgend einen Christenmenschen oder Israeliten mit jubelndem Heureka aus der Requisitionskammer hervorzuholen brauchten. Die Sache schien aber, vielleicht in Ermanglung einer Hirtenschleuder, nicht den uns im Bericht des Alten Testaments so anmutenden und rein befriedigenden Verlauf genommen zu haben, denn als sich Vater Hahn im letzten Augenblick entschloß, das Coupé allein zu besteigen — allein, d. h. in Gesellschaft von mir wissen nicht wie viel Dugend Paketen und Hüllen —, war Paul, der kurz nach vier Uhr „hatte ausgehn müssen,“ noch nicht zurückgekehrt.

Wenn er doch noch „aufstauchte“ — auf eine mögliche Fahnenflucht seinerseits hatte nur der lange Paul angespielt und war damit sehr schlecht angekommen —, wenn er doch noch aufstauchte, sollte er mit dem Nachtzug nachkommen und seinen Prinzipal, der am andern Morgen weiter wollte, in „Stadt Hamburg“ auffuchen.

Paul war auch wirklich einige Zeit nach Abgang des Zugs aufgetaucht, aber in beklagenswertem Zustande, „zu Marmelade verhauen,“ wie sich der lange Paul ausdrücken für gut befand, eine schadenfrohe Äußerung, für die er noch an demselben Abend von dem übrigen Personal in etwas gethan wurde, was keinen sehr hübschen Namen hatte, im Wesen aber wie ein Ei dem andern dem gleich, was wir Verruf nennen.

Über den Zweikampf selbst erfuhr Frau Hahn das Wesentliche nicht durch Paul,

der jede seinen Gegner belastende Auskunft ritterlich verweigerte, sondern durch den Kutscher des Gefährts, das der Mühlenführer der Schindelmühle trotz des Verbotes der „Frau“ zur Heimschaffung der Marmelade hatte anspannen lassen. Der berichtende und sofort mit einer kleinen Stärkung versehene Kutscher war offenbar weder auf der Seite der „Frau,“ die er ungescheut als eine „gemeine Lusche“ bezeichnete, noch auf der Seite des Nessen, obgleich an und für sich — wir erinnern nur an Sir John — „etwas und sogar starke Verpoffenheit“ bekanntlich kein die Popularität im Kreise zerstörendes Gift ist. Wenn man ihm glauben durfte, dachte auch das übrige Mühlenpersonal wie er. Es war keiner, der sich nicht darüber, daß „der kleine Kerl das große Vieh schließlich ordentlich zu Brei verhauen hatte,“ ein Loch in die Hose gestreut hätte: eine etwas kostspielige, aber — wenn anders der Ausdruck bei dieser Sprachwendung „am Plaze“ ist — überaus herzliche Bethätigung freudigen Mitgefühls. Bei dieser Wendung des Berichtes war der lange Paul wie Judas Ischariot aus dem Kreise der mit gespannter Aufmerksamkeit Zuhörenden getreten und in die Einsamkeit entwichen. Dem Nessen, so berichtete der Kutscher, war das eine Auge wie ein „Erdäppelkloß“ geschwollen und „das Maul wie ein Spüllappen geworden.“ Ein sehr deutliches Bild hat uns die letztgedachte bildliche Bezeichnung nicht gegeben, aber der dadurch oder vielleicht noch durch weitere Verlesungen erteilte Denzettel mußte doch „nicht ganz ohne“ gewesen sein, denn es war nach dem Doktor geschickt worden, was der in einer Hauerei verwundete bekanntlich nur im äußersten Notfall und ebenso ungern thut, wie sich ein geschlagener Feldherr bei Nacht und Nebel vom Gefechtsfeld zurückzieht. Auch über das „schweinemäßige“ Betragen des Freiers dem „Fräulein“ gegenüber vermeldete der Kutscher einiges, das weder zu Gunsten dessen sprach, der sich damit einer jungen Dame angenehm zu machen geglaubt hatte, noch zu Gunsten deren, die das ihrer Obhut anvertraute junge Mädchen vor dergleichen hätte schützen sollen.

Paul war übrigens gar nicht zu Marmelade gehauen, obgleich er niemand hätte weismachen können, daß er nicht aus der Schlacht komme. Bei ihm war nicht das Auge, sondern die Nase geschwollen wie ein „Erdäppelkloß,“ und das eine Auge war nicht blau, sondern schwarz. Aber das war alles rein äußerlich. Das Gerüst war heil. Er dampfte, von guten Wünschen begleitet, mit einem Brief der Frau Hahn an ihren Mann und einer Antwort Berthas für Eugen in der Tasche noch mit dem Nachtzuge ab und fand bei seiner Ankunft in „Stadt Hamburg“ nicht bloß seinen Prinzipal, sondern auch Herminens Vater, den Schindelmüller vor, die zwar zu Bett gegangen waren, aber dem Nachtportier Weisung gegeben hatten, ihn bei seiner Ankunft sofort zu ihnen zu bringen. Frau Hahn hatte ihrem Mann schon abends depechiert: „Paul Nachtzug war Schindelmühle,“ eine Nachricht, die zwar den Vater Hahn ganz beruhigt, dafür aber den Vater Lehmann um so mehr intrigiert hatte. Was konnte in seiner Abwesenheit Paul auf der Schindelmühle so Eiliges zu thun gehabt haben, daß er die Abfahrt, oben drein eine so wichtige Abfahrt, veräußert hatte? Daß seine Frau Paul nicht mochte, wußte er. Wenn dieser also wegen Hermine etwas gewollt hätte — was ihm ja nicht ganz unerwartet und vielleicht auch nicht ganz unerwünscht gekommen wäre —, so würde er sich doch tausendmal eher an ihn als an Herminens Stiefmutter gewandt haben, und Heimlichkeiten mit Hermine hatten es auch nicht sein können, das bewies, von dem unbedingten Vertrauen, das er in die beiden hatte, gar nicht zu reden, schon das Telegramm der Frau Hahn, die offenbar von der Ansicht ausging, der Umstand, daß Paul auf der Schindelmühle gewesen sei, erkläre zur Genüge sein Ausbleiben beim Abgang des Zugs.

(Schluß folgt)

